Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal exkl. Bestellgeld. Man abonnirt bei allen Zeitungsspeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition.

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart, Heusteigstraße 30.

Inserate pro 4spaltige Petitzeile 20 Pf., für Verbandsangehörige 10 Pf. Privatanzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 30. Stuttgart, Sonnabend den 27. Juli 1895. 11. Jahrgang.

Das Maschinenzeitalter.

F. H. Es ist eine ganz unbestreitbare Thatsache, daß die gegenwärtige Zeitperiode, ungefähr von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an gerechnet, sich mehr von der ihr voraufgegangenen Zeitperiode unterscheidet, als irgend eine Zeit in der Menschheitsgeschichte von irgend einer anderen, noch so weit abliegenden Zeitperiode. Wohl hatte zu allen Zeiten die Menschheit das Gefühl, daß eine Umgestaltung auf allen Gebieten des menschlichen Lebens sich vollzieht; zu keiner Zeit aber war dies Gefühl stärker, als gerade in unserem Zeitalter.

Durch unsere Zeit geht ein unbedingt demokratischer Zug, das Bestreben, zu verallgemeinern, die alten Traditionen zu brechen; ein Jeder fühlt: so, wie es ist, kann es nicht bleiben! Die alten Stände sind morsch, die ehemals festesten Staatsstützen sind nicht mehr im Stande, die sie umgebende Welt zu verstehen.

Und welches ist die Ursache dieser gewaltigen Veränderung? Die Ursache ist nicht eine einzige. Nie, selbst nicht zu der Zeit des alten Rom, das in der traditionellen Darstellungsweise uns als eine abgeschlossene Gesellschaftsform vorgeführt wird — war das Leben so einfach, daß eine einzelne Formel zu seiner Erklärung genügte. Die Hauptursache, das charakteristische Zeichen, durch welches sich die gegenwärtige Zeitperiode von den vergangenen unterscheidet, ist — die Maschine.

Wenn wir in diesem Zusammenhang von „Maschine“ reden, so meinen wir den gesammten Fortschritt der modernen Technik. Auch die durch Elektrizität und durch Luftdruck in Bewegung gesetzten Apparate sind in diesem Sinne „Maschinen“.

Unsere Zeit ist ohne Maschinen gar nicht mehr denkbar.

In einem halben Jahrhundert hat sich durch die Maschine eine riesenhafte Umwälzung vollzogen. 1838 fuhr das erste Dampfschiff über das Weltmeer, und heute befahren Tausende von großen und kleinen Dampfern die Meere und Flüsse. Ueberall arbeitet die Maschine, und jedes Jahr bringt neue Maschinen, denen produktive Arbeit übertragen wird. Man hat versucht, die Summe der in Maschinen vorhandenen Kräfte abzuschätzen. Hertzka schätzte vor einigen Jahren fünf Milliarden Menschenkräfte. Auf den Kopf der abendländisch-amerikanischen Bevölkerung macht dies zwölfeinhalb, auf die Familie sechzig Diener; würde nun die Anwendung und Vertheilung dieser Maschinenkräfte gerecht geschehen, so hätte jede Familie ohne Sklaverei mehr dienende Kraft zur Verfügung, als die alten Griechen mit Hilfe der Sklaverei besaßen.

Mag aber auch diese Berechnung richtig sein oder nicht, jedenfalls hat die Ausnutzung zahlreicher Naturkräfte noch lange kein Ende. Wissenschaft und Technik besiegen fortgesetzt ganz ungeheure Naturkräfte. Man zwingt den tosenden Wasserfall und selbst die Sonnenstrahlen macht man dem Kapital dienstbar. Und doch ist diese gewaltige technische Entwicklung noch immer etwas Werdendes und man kann mit Recht von einem Kampf ums Dasein unter den Maschinen reden. Mit Hilfe der besser ausgestatteten Maschinen erschlägt der große Fabrikant den kleinen, um schließlich von dem mit noch besseren technischen Hilfskräften ausgestatteten Konkurrenten besiegt zu werden.

Immer weiter und großartiger gestaltet sich die durch keine Umsturzgesetze zu bekämpfende technische Revolution. Jedes Jahr bringt neue Maschinen auf den Weltmarkt. Auf der elektrischen Ausstellung zu Frankfurt am Main stellten Siemens & Halske eine Maschine auf von 6000 Pferdekräften. Nie vorher hatte ein Mensch so viel konzentrirte Naturgewalt in seiner Hand. Was vom Meere gilt, daß es riesenhafte Panzerschiffe und auch Nußschalen tragen kann, trifft auch bei der Maschine zu: sie liefert die feinsten Nadeln und knetet im Mannesmannschen Verfahren das härteste Eisen wie Kuchenteig. Und wie viel ungezählte kleine und große Gegenstände des täglichen Lebens wirft die Maschine auf den Markt. Eine durch Handarbeit hergestellte Stahlfeder kostete gleich nach ihrer Erfindung 1 Mark, heute wird ein Gros = 144 Stück mit 25 Pfennig bezahlt. Während der Nagelschmied als allerhöchste Leistung täglich 2000 kleine Nägel fertigt, entstehen unter Leitung eines Menschen durch die Maschine 500 000. Während vor Zeiten ein Mann an einem Tage drei Dutzend Paar Hemdenknöpfe herstellte, schafft ein Kind an der Maschine 9000 Paar. 2½ Arbeiter spinnen jetzt wöchentlich, d. h. den Tag zu 10 Stunden gerechnet, in 150 Stunden, also in 15 Arbeitstagen, so viel, wie man sonst mit dem Spinnrade in 2700 Tagen oder 27 000 Arbeitsstunden spann.*

Kunst und Wissenschaft haben einen riesenhaften Fortschritt genommen, die Anwendung der Maschine hat uns gestattet, der Zeit nach in die Ferne, dem Raum nach in die Höhe und Tiefe und Breite zu dringen, wie das früher die kühnsten Erwartungen nicht für möglich gehalten hätten.

Und doch — trotz dieser riesenhaften Fortschritte auf allen Gebieten des Lebens wird es keinem verständigen Manne einfallen, dem gegenwärtigen Zeitalter den Vorzug zu geben vor einem früheren. Ungählige Menschen würden gern auf alle jene gewaltigen Fortschritte der Zivilisation verzichten, wenn sie das erhielten, was ihnen durch die falsche Anwendung und Ausnützung der Maschinenkraft genommen wurde — die gesicherte materielle Existenz.

Vor Einführung der Maschine war ein arbeitsfähiger Mann im Stande, sich und seine Familie zu ernähren. Heute aber muß der Mann, seine Frau und Kinder als Sklaven der Maschine unmäßig arbeiten, ohne daß er auch nur im Geringsten darauf rechnen kann, eine gesicherte Existenz zu haben, die doch selbst der Sklave des Alterthums besaß. Der moderne Maschinenbetrieb hat im besten Falle nur den wenigen Besitzenden und Privilegirten Vortheile gebracht, und auch diese Vortheile wurden nur gewonnen durch unsägliche Nachtheile für die Masse des Volkes.

Welch frohe Erwartungen und stolzen Hoffnungen knüpfte man an die Erfindung der Maschine, wie sehnsuchtsvoll sah man dem goldenen Zeitalter entgegen, das da anbrechen sollte!

Interessant dürfte es deshalb sein, an die Gedanken eines alten Griechen zu erinnern, der in einem Gedichte die Erfindung der ersten Maschine begrüßte. Antiparos, ein griechischer Dichter aus der Zeit des Cicero, besang die Erfindung der Wassermühle zum Mahlen des Getreides mit folgenden Worten:**

„Schonet der mahlenden Hand, o Müllerinnen, und schlafet
Sanft! es verkünde der Hahn euch den Morgen umsonst!
Däo hat die Arbeit der Mädchen den Nymphen befohlen,
Und jetzt hüpfen sie leicht über die Räder dahin,
Daß die erschütterten Achsen mit ihren Speichen sich wälzen,
Und im Kreise die Last drehen des wälzenden Steins.
Laßt uns leben das Leben der Väter, und laßt uns der Gaben
Arbeitslos uns freu'n, welche die Göttin uns schenkt.“

Auch der größte Denker des Alterthums, Aristoteles,** äußert sich in ähnlichem Sinne: „Wenn jedes Werkzeug auf Geheiß oder auch vorausahnend das ihm zukommende Werk verrichten könnte, wie des Dädalus Kunstwerke sich von selbst bewegten oder die Dreifüße des Hephästos aus eigenem Antrieb an die heilige Arbeit gingen, wenn so die Weberschiffe von selbst webten, so bedürfte es weder für den Werkmeister der Gehilfen, noch für die Herren der Sklaven.“

Die goldene Zeit, von der jene heidnischen Dichter und Denker träumten, ist nicht eingetroffen; durch den Maschinenbetrieb, der ja einen Segen, eine Befreiung des Menschen bedeuten sollte, durch den Maschinenbetrieb ist dem arbeitenden Menschen alles genommen, was er früher besaß. Die Maschine ist die Ursache der Verarmung der Massen geworden.

Wenn aber nun alle Fortschritte der Zivilisation, alle Errungenschaften der modernen Technik nur den Besitzern der Produktionsmittel zu Gute kommen und nicht der Allgemeinheit — wenn wir das erkannt haben, sollen wir nun zurückstreben nach den früheren Verhältnissen, da ja doch die Gegenwart so trostlos ist? Nein, niemals! Wenn die große Masse der arbeitenden Menschheit zu der Erkenntniß gekommen ist, daß diese ganze ungeheure Waarenproduktion ziel- und planlos geschieht, daß alle Menschen ein Anrecht auf die Genüsse des Lebens haben und daß die Erde reich genug ist, um bei vernünftiger Ordnung der Dinge allen Menschen ohne Unterschied ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten — dann wird auch der Umstand ihnen Trost und Hoffnung geben, daß jedes Uebel, sobald der Mensch es als solches erkannt hat, auch schon zur Hälfte überwunden ist.

So gewiß eine Zeit kommen mußte, die den Feudalismus stürzte und der heutigen bürgerlichen Gesellschaft die Wege ebnete, so gewiß muß auch eine Zeit kommen, in der Elend und Noth aufgehört haben werden die große Masse der Menschheit zu belasten.

Dieser frohen Hoffnung und Erkenntniß, welche der moderne Sozialismus vermittelt, in den Köpfen und Herzen der indifferenten Arbeitsgenossen Eingang zu verschaffen, ist aber die Aufgabe aller klassenbewußten Arbeiter.

* Vergl. Marx, „Kapital“ I, S. 407.
** Nach der Uebersetzung des Grafen Stollberg.
*** Zitirt in Marx, „Kapital“ I, Seite 428.

Der Achtstundentag in der Praxis und seine praktische Durchführung in den deutschen resp. europäischen Industriestaaten.

Eine volkswirthschaftliche Studie zur Hebung des Handels und der Gewerbe-Industrie.

(Fortsetzung.)

Das deutsche Unternehmerthum steht leider heute noch auf dem ganz verkehrten Standpunkte: „Möglichst niedriger Lohn, möglichst lange Arbeitszeit.“ Durch diese sonderbare „Logik“ kommen unsere deutschen Großindustriellen, Innungsmeister und Mittelparteiler zu dem falschen Schlusse: Die deutsche Industrie nur konkurrenzfähig erhalten zu können, wenn man wieder zur alten Zunft- und Zopfzeit zurückgreift und bei langer Arbeitszeit die denkbar niedrigsten Löhne bezahlt. — Geradezu von kurzsichtiger Verblendung zeugt es, wenn man mit Palliativmittelchen, wie: Innungen, Befähigungsnachweis, Beschränkung des Hausirhandels u. s. w. glaubte, der deutschen Industrie und dem Handwerk auf die Beine helfen zu können. Aber nach dieser Seite hin kann die „Logik“ des Unternehmerinteresses gegenüber der Erfahrung, den Thatsachen, nicht Stand halten. An dem Verdienst, nachgewiesen zu haben, daß das Verhältniß der Arbeitszeit genau so wie das der Lohnhöhe zur Arbeitsleistung ist, daß also Arbeitszeitverkürzung nicht Schwächung der Produktivität des Arbeiters, sondern Stärkung derselben bedeutet, gebührt Brentano ein hervorragender Theil. Erst vor zwei Jahren hat er wieder eine Schrift herausgegeben resp. erscheinen lassen, in welcher er an der Hand unabweisbarer Thatsachen darlegt: daß die Kürzung des Arbeitstages geradezu zu einer Steigerung der Produktion führt. „Man hat überall beobachtet, daß die Arbeiter der Nationen mit kürzerer Arbeitszeit mehr leisten, als die Arbeiter derjenigen mit mehr Arbeitsstunden.“ Von den vielen Belegen hiefür nur einige wenige Beispiele: Die englischen Arbeiter mit kürzerer Arbeitszeit pflegen über das Arbeiten der französischen zu spotten, indem sie es Spiele nennen. Und wieder kritisiren die französischen Arbeiter die deutschen sehr abfällig wegen ihrer Langsamkeit. Von den Irländern, die als Arbeiter nach England oder Amerika kommen, ist es bekannt, daß sie in der Regel nach einigen Wochen zusammenbrechen, trotzdem sie an einen weit längeren Arbeitstag gewöhnt sind; erst nachdem sie zur englischen Lebenshaltung aufgefüttert werden, sind sie im Stande, die Leistungen der englischen Arbeiter zu erreichen. Die kompetentesten Beurtheiler, darunter Unternehmer und Ingenieure, führen die größere Leistungsfähigkeit des Arbeiters auf die geringere Arbeitszeit zurück. Brassey, einer der größten Unternehmer und Arbeitgeber der Welt, der in allen Ländern der Welt Eisenbahnen gebaut und dabei hinlänglich Gelegenheit gehabt hat, die Arbeiter aller Nationen zu vergleichen, konstatirt: daß innerhalb derselben Nation Arbeiter mit regelmäßig kürzerem Arbeitstag die regelmäßig länger Arbeitenden übertreffen. Donald berichtet als Ergebniß der Einführung des Achtstundentages in verschiedenen Gewerben des Staates New York eine ausnahmsweise Steigerung der Leistungen.

In Australien begann die Achtstundenbewegung 1858 im Baugewerbe in Melbourne. „Sie wurde“ — sagt Stephan Bauer in Konrads Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, dritte Folge, II., S. 648 — „durch einen Unternehmer, Mr. James Stephen, lebhaft gefördert, welcher nach den in seinen Ziegeleien angestellten Versuchen erklärte, seine Leute leisteten in acht Stunden so viel wie in zehn Stunden.“ Von da ab erstreckte sich der Achtstundentag bis zum Jahr 1891 auf sechzig Gewerbe, d. h. auf mehr als drei Viertel der Arbeiterbevölkerung Australiens, ohne jede Schädigung der Industrie.

Und nichts anderes lehren die europäischen Erfahrungen. — Wir brauchen da gar nicht so weit zu greifen. So hat erst voriges Jahr der große Eisenindustrielle Mather & Platt in England, einer jener englischen Fabrikherren, welche den Achtstundentag versuchsweise in ihren Etablissements eingeführt haben, das Resultat dieses Experiments veröffentlicht. Dasselbe erstreckte sich auf zwölf Monate und betraf rund 1200 Arbeiter. Die Arbeitszeit wurde von 53 auf 48 Stunden pro Woche verringert, ohne Reduzirung der Löhne. Die Vermehrung der Arbeitskräfte war eine so geringe, daß die Lohnausgaben um nur 0,4 Proz. stiegen. Aber diese Zunahme wurde genau wieder ausgeglichen durch eine 0,4prozentige Verringerung der Betriebskosten, die sich in dem Beleuchtungs-, Feuerungs-, Maschinenabnützungskonto 2c. ergab. Ist der Eigenthümer somit pekuniär schadlos geblieben, so hat er einen direkten Vortheil dadurch erlangt, daß trotz des Fortfalls von fünf Arbeitsstunden wöchentlich die Produktion gegen die früheren Jahre gestiegen war. Herr Mather hat darum gewiß nicht Unrecht, den Versuch als einen für die Arbeiter wie die Eigenthümer gleich glücklichen Erfolg zu bezeichnen und andere Fabrikanten zur Nachahmung aufzufordern. Wurde doch auch die Regierung durch die ihr von Mather privatim zugestellten Statistiken in ihrem Entschluß bekräftigt, den Achtstundentag in den Armee- und Marinewerkstätten, sowie in den englischen Bergwerken einzuführen. Die englische Regierung war durch die versuchsweise Einführung des Achtstundentages in ihren Staatswerkstätten auf das Angenehmste überrascht, denn sie wußte, daß eine Gewährung des Achtstundentages ihre Popularität bei den Arbeitern im ganzen Lande ungeheuer stärken würde. Dadurch haben lediglich in den Kriegsdepartements-Werkstätten Englands 20 000 Arbeiter den Achtstundentag erhalten. Eine Gefahr läuft die Regierung dabei auch nach der finanziellen Seite hin nicht, obwohl für die verringerte Arbeitszeit derselbe Lohn bezahlt wird wie früher für die längere. Es hat die Erfahrung nämlich gelehrt, daß in den acht Stunden ebensoviel gearbeitet wird wie früher in neun und sogar zehn Stunden. Die Leute gehen nach dem im Kreise ihrer Familie und ohne Ueberstürzung genossenen Frühstück (gar nicht zu reden von dem verlängerten Schlafe) mit vollen Kräften an die Arbeit, während sie früher mehr oder minder matt begannen. — Einen weiteren sozialpolitisch werthvollen Beitrag zur Frage des Achtstundentages veröffentlichte der österreichische Gewerbeinspektor in Pilsen in einem amtlichen Berichte über das Jahr 1893. Er schreibt: „Eine wichtige Neuerung wurde in letzter Zeit von der Graf Erwein von Nostitschen Eisenwerks-Direktion zu Rothau durchgeführt. Bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1892 wurde in dem der obigen Direktion unterstehenden Feinblechwalzwerke in Schindelwald eine achtstündige Arbeitszeit derart eingeführt, daß die Schicht I um 4 Uhr früh die Arbeit antritt und bis 12 Uhr arbeitet, um diese Zeit von der Schicht II abgelöst wird, und um 8 Uhr Abends die Schicht III antritt, deren Arbeitszeit bis 4 Uhr früh andauert. Jede Schicht hat innerhalb ihrer achtstündigen Arbeitszeit nach Verlauf der ersten vier Stunden eine angemessene Ruhepause, um eine Stärkung zu sich nehmen zu können, während das Mittags- und Abendessen von jeder der drei Schichten vor oder nach der achtstündigen Arbeitszeit eingenommen wird. Dadurch wird für die Arbeiter der Vortheil gewonnen, daß sie die Mahlzeiten in ihren Wohnungen frisch und warm im Kreise der Familie in aller Ruhe genießen können und das Tragen der Kost in die Werkstätten und das Wärmen derselben u. s. w. erspart wird. Außer dem großen Vortheil für den Arbeiter, daß er auf acht Arbeitsstunden volle sechzehn Stunden für Erholung und Schlaf besitzt, gelangt er auch oft in der dritten Woche zur Nachtarbeit und hat sonach durch 14 Tage immer eine größere Anzahl Tagesstunden zur Verfügung bezw. Erholung. Durch diese vortheilhafteren Lebensverhältnisse wird, nach Versicherung des dieses Unternehmen leitenden und human gesinnten Direktors, Herrn Heidler, der Arbeiter entschieden kräftiger und leistet in den acht Arbeitsstunden bedeutend mehr als während der früher bestandenen zwölfstündigen Arbeitsdauer. Die hier gemachten Wahrnehmungen waren Veranlassung, daß die gedachte Eisenwerks-Direktion in der zweiten Hälfte des Betriebsjahres auch bei dem in Rothau befindlichen Puddelwerke unter denselben Modalitäten, wie in Schindelwald, die achtstündige Arbeitszeit eingeführt hat.“ Diese Erfahrungen stimmen mit den an anderen Orten in Oesterreich, besonders aber in England und Amerika gemachten Erfahrungen überein.

Werfen wir nun noch einen Blick auf unser eigenes Vaterland, so finden wir auch hier, daß bezüglich der „achtstündigen Arbeitszeit“ anerkennenswerthe Fortschritte zu verzeichnen sind. Wenn letztere auch erst nur vereinzelt hervorgehoben werden können, so zeigt uns doch die Einführung des „Achtstundentages“ in einigen hervorragenden Etablissements Deutschlands, daß sich die Einsicht zur Verkürzung der Arbeitszeit bei dem deutschen Unternehmerthum immer mehr Bahn bricht. Allerdings verhält sich der weitaus größte Theil des deutschen Unternehmerthums der Einführung des „Achtstundentages“ gegenüber noch sehr skeptisch oder besser gesagt: reaktionär. Selbst die Behörden können sich in Deutschland noch nicht zur Einführung des „Achtstundentages“ emporschwingen, obwohl dies im Interesse der Gemeinden und der allgemeinen Wohlfahrt sehr nothwendig wäre, wenn nur einigermaßen der anwachsenden Arbeitslosigkeit gesteuert werden soll. Denn es müßte doch jedem vernünftigen Menschen einleuchten, daß durch die immer mehr zunehmende Arbeitslosigkeit die Armenkassen nur noch mehr belastet und die Lasten für die Gemeindebürger immer drückender werden. Daß unsere Stadtväter im Deutschen Reiche dies

immer noch nicht einsehen können, beweist ja auch die Ablehnung und das Verhalten des Berliner Stadtverordneten-Kollegiums dem sozialdemokratischen Antrag gegenüber, welcher zum Zwecke der Einführung des achtstündigen Arbeitstages für die städtischen Arbeiter eingebracht wurde. Genosse Singer begründete den Antrag folgendermaßen: „Die Einführung des achtstündigen Arbeitstages beschäftigt seit einigen Jahren die ganze zivilisirte Welt. Parlamente und städtische Verwaltungen, Kongresse von Arbeitern und Arbeitgebern widmen der Frage so andauernde Aufmerksamkeit, daß seine allseitige Einführung nur noch eine Frage der Zeit sein kann. Unser Antrag hat ja in der Presse schon einige Beachtung gefunden, und die heutige „Vossische Zeitung" behandelt ihn ebenfalls. ‚Wir kennen die Weise, wir kennen den Text, wir kennen auch den Verfasser!' Ich hoffe, in dieser Versammlung wird die Angelegenheit heute weniger oberflächlich erörtert. Die große Anzahl unserer städtischen Bureaubeamten hat sieben Stunden Arbeitszeit, die städtischen Lehrer Alles in Allem auch nicht mehr wie acht Stunden täglich. Wenn Hunderte von Bureaubeamten, Tausende von Lehrern und Lehrerinnen derart die Forderungen der Wohlfahrt und der Hygiene an sich erfüllt sehen, während man behauptet, den Arbeitern gegenüber geht das nicht, so wird der Beweis für das Letztere heute von den Gegnern zu erbringen sein; ich bin überzeugt, daß er nicht gelingen wird. Die Befürchtung, daß die Industrie konkurrenzunfähig werden würde mit der Einführung der achtstündigen Arbeitszeit, ist ebenfalls hinfällig. Erst ganz vor Kurzem hat die Schweizerische Nordostbahn-Gesellschaft diese Arbeitszeit eingeführt, ebenso die Pferdebahn-Gesellschaft in Huddersfield (England) für ihre Angestellten. Die englische Regierung hat durch den Kriegsminister den Parlamenten verkünden lassen, daß sie bereits angefangen hat, die achtstündige Arbeitszeit in allen Arsenalen einzuführen. In dem Bericht über diesen ersten Versuch wird bemerkt, daß für zirka 22 000 Arbeiter diese Arbeitszeit eingeführt ist, und es ist dabei möglich gewesen, 4000 Arbeiter mehr einzustellen. Natürlich ist in den englischen Werkstätten gerade so wenig von einer Verkürzung des Arbeitslohnes die Rede gewesen, wie wir dergleichen mit unserem Antrag beabsichtigen. Ferner hat eine große Fabrik in Manchester für ihre 1200 Arbeiter diesen achtstündigen Arbeitstag eingeführt und zwar zunächst versuchsweise auf ein Jahr. Der Versuch wurde in einer Zeit sehr starken gewerblichen Niedergangs gemacht, trotzdem ist der Umsatz der Fabrik auf der alten Höhe geblieben. Ein Drittel der Arbeiter war auf Stücklohn, zwei Drittel auf Wochenlohn beschäftigt. Die Löhne sind beibehalten, keine Ueberstunden, keine Sonntagsarbeit gemacht worden und trotzdem erklärt der Inhaber der Fabrik, daß er alle Ursache habe, mit dem Ergebniß zufrieden zu sein. Aber auch unser eigenes Land bietet uns erfreuliche Erscheinungen auf diesem Gebiete. Der Gewerberath v. Stülpnagel für Berlin und Charlottenburg theilt in dem Bericht von 1892 mit, daß in der Stahlfedernfabrik von Heinze & Blanckertz und in der Holzjalousienfabrik von Freese der achtstündige Arbeitstag ohne Lohnverkürzung und mit demselben günstigen Erfolge eingeführt ist. Es ist also auch der Nachweis dafür, daß finanzielle Nachtheile sich nicht ergeben, mit diesem Beispiele geführt. Auch die 16. Sektion des internationalen Kongresses für Hygiene und Demographie in Pest hat sich in einer energischen Resolution für die Einführung des Achtstundentages ausgesprochen." — Trotz der großen Arbeitslosigkeit, welche in Berlin permanent geworden ist, wurde der betreffende Antrag abgelehnt. — Voriges Jahr machte ja auch die kaiserliche Werft zu Danzig den Versuch, den achtstündigen Arbeitstag einzuführen. Allerdings nicht, wie das „Berliner Tageblatt" ironisch bemerkte: „den sozialdemokratischen Normalarbeitstag". Die Verkürzung der Arbeitszeit ist lediglich deshalb erfolgt, um größerer Entlassung von Arbeitern vorzubeugen, die bei dem Mangel an Arbeit sonst unerläßlich gewesen wäre. Der betreffende Berichterstatter sagt nun in salbungsvoller, fast komisch wirkender Einfalt: „Da die Verkürzung der Arbeitszeit eine Verringerung des Lohnes mit sich zieht, werden den Arbeitern, die von dieser Maßregel betroffen werden, die sogenannten Winterzulagen gewährt. Dieselben betragen bei achtstündiger Arbeitszeit für den Gesellen täglich 20 Pf., für den Lehrling 10 Pf. Bei siebenstündiger Arbeitszeit stellen sich die Beträge auf 40 und 20 Pf. Trotzdem erleiden die Arbeiter nicht geringe Lohnausfälle." Letzteres ist allerdings sehr bedauerlich und beweist, daß man auch dort die nationalökonomische Weisheit nicht mit Löffeln gegessen hat. Trotzdem wurde damals von glaubwürdiger Seite zugegeben, daß man auf der kaiserlichen Werft in Danzig mit der achtstündigen Arbeitszeit ganz gut auskomme, selbst wenn größere Aufträge einlaufen würden. Wozu also diese unbilligen Lohnabzüge? Ob die achtstündige Arbeitszeit seither beibehalten wurde, ist uns allerdings nicht ganz genau bekannt.

(Fortsetzung folgt.)

Strittige Fragen?

In der Nummer 28 des Verbandsorgans stellt Kollege Wittrisch folgende Fragen: Billigt der Verbandsvorstand, daß in Hamburg der Kreis der aufnahmefähigen Personen erweitert wird, indem jetzt jede im graphischen Gewerbe beschäftigte Arbeiterin aufgenommen wird? Welche Grundsätze leiten ihn dabei? Glaubt der Verbandsvorstand, daß unser Verband in der Lage ist, die Interessen sämmtlicher graphischen Arbeiterinnen vertreten zu können? Wird nicht eine Kollision mit den Steindruckern entstehen, die jetzt gleichfalls Arbeiterinnen aufnehmen?

Auf die erste Frage können wir die Antwort sehr leicht geben, da wir ja nur auf das Statut bezw. auf den Titel unseres Verbandes zu verweisen brauchen. Dem Titel unseres Verbandes entsprechend hat man in Hamburg auch den Kreis der aufnahmefähigen Personen ins Auge gefaßt, er wurde nicht erweitert, sondern so wie er schon vom Verbandstag in Altenburg 1891 bestimmt und vom Verbandstag in Frankfurt a. M. 1893 nicht eingeschränkt wurde, eingehalten. Vom 1. Mai 1891 an konnten die Arbeiterinnen in Buchbindereien und verwandten Geschäftszweigen dem Verbande angehören; zu den verwandten Geschäftszweigen sind gewiß die neben der Buchbinderei im Hamburger Aufruf näher angegebenen Zweige des graphischen Gewerbes zu rechnen. Der Frankfurter Verbandstag hat mit der Aenderung des Titels eher eine Erweiterung als eine Einschränkung des Kreises aufnahmefähiger Personen vorgenommen, denn er bestimmte, daß vom 1. Mai 1893 an alle in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaarenindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen aufgenommen werden können. Wenn bei den Buchdruckern Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen nicht aufgenommen werden, wenn bei dem Verein der Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen bis zum 1. Juli d. J. Arbeiterinnen Aufnahme nicht fanden, so kann es gewiß nicht als ein Fehler bezeichnet werden, wenn unser Verband auch den Arbeiterinnen dieser verwandten Geschäftszweige Aufnahme gewährt. Dieselben können dadurch gesammelt und zu brauchbaren Mitstreitern bei Bewegungen innerhalb des graphischen Gewerbes erzogen werden. Das ist der Grundsatz, welcher zur Aufnahme der Arbeiterinnen und Hilfsarbeiter der verwandten Branchen führte und auch den Verbandsvorstand bezüglich dieser Frage leitet. — Damit ist auch die oben stehende zweite Frage beantwortet.

Die dritte Frage erledigt sich mit dem Hinweis auf die Bestimmung des Statuts in § 1 a, b und c nebst Schlußsatz. Der Verband ist in der Lage, jedes einzelnen Mitgliedes Interesse entsprechend dem dort Vorgezeichneten wahren zu können, und somit auch der Arbeiterinnen, soweit sie unserem Verbande angehören; die Interessen sämmtlicher graphischen Arbeiterinnen zu vertreten, wäre der Verband dann im Stande, wenn die Betheiligung eine entsprechend stärkere sein würde seitens der in Betracht kommenden Arbeiterinnen. Für uns gilt es zunächst, die verstreuten Theile zu sammeln, unter Wahrung der zunächst in Frage kommenden Interessen der Einzelnen, sie zielbewußt und fähig zu machen, bei Bewegungen zur Verbesserung der Lage in den jeweiligen Berufen mit eingreifen zu können. Und damit erwirbt sich wohl unser Verband ein Verdienst, indem er auch für die anderen Berufszweige im graphischen Gewerbe brauchbare Streiter zu erziehen sucht.

Eine Kollision mit den Steindruckern — und damit kommen wir zur Antwort auf die letzte Frage des Kollegen Wittrisch — war durch die Aufnahme von Arbeiterinnen der verschiedenen Zweige im graphischen Gewerbe bisher ausgeschlossen, da die Organisation der Steindrucker bis zum 1. Juli d. J. Arbeiterinnen nicht aufgenommen hat. Wenn diese Organisation sich jetzt „Verein der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands" nennt und somit Arbeiterinnen und Hilfsarbeiter aufnimmt, die wir schon seit vier Jahren nicht abgewiesen haben, so wäre von uns aus die Frage wohl zu stellen: Ob die Steindrucker nicht befürchten damit in Kollision mit unserem Verband zu kommen? Wir hegen aber die Befürchtung nicht, daß die eine Organisation der anderen den Weg versperrt zum weiteren Ausbau, denn es läßt sich eine Verständigung zwischen beiden Organisationen leicht erzielen, und unsere Absicht ist es nicht, auf Kosten des anderen Verbandes unserem Verbande Mitglieder zuzuführen, die jenem in beruflicher Hinsicht näher stehen. Für unseren Verband entsteht dadurch kein Abmangel, und die Hauptsache ist, daß die Arbeiterinnen den gewerkschaftlichen Organisationen zuzuführen gesucht werden, wir können deshalb es nur begrüßen, daß auch die Steindrucker jetzt Arbeiterinnen aufnehmen.

Der Verbandsvorstand.

Korrespondenzen.

Düsseldorf. Nach langer Zeit geben wir wieder einmal ein Lebenszeichen aus unserer Mitgliedschaft. Der Mitgliederstand läßt sehr viel zu wünschen übrig, sind doch von ca. 200 Kollegen am Orte kaum 15 im Verbande. Der Grund liegt wohl hauptsächlich in der Gleichgiltigkeit der hiesigen, namentlich der eingesessenen Kollegen, gegenüber der Organisation, andererseits auch in den hiesigen schlechten Lohnverhältnissen; so hat z. B. ein älterer Kollege, nachdem er schon 5 Jahre auf derselben Stelle ist, es in diesem Jahre schon auf 16 Mk. Wochenlohn gebracht, wobei noch Abzug der Feiertage erfolgt. Um weitere Mitglieder heranzuziehen, ließen wir Mitte Mai in sämmtlichen Werkstuben Flugblätter vertheilen; leider blieben dieselben, sowie die mündliche Agitation der Kollegen ohne allen Erfolg. Es kamen die üblichen Ausreden; dem Einen ist der Verband zu roth, ein Anderer meint, die 25 Pf. könne er besser verwenden, ein Dritter spricht, er ginge nicht auf Wanderschaft (als ob der Verband blos der Reiseunterstützung wegen da wäre), und so hat ein jeglicher eine Ausrede. Doch Kollegen, laßt euch durch dergleichen leere Worte nicht beirren, fort und fort für unsere Sache zu agitiren und dem Verbande immer mehr Mitglieder zuzuführen.

Am zweiten Pfingsttage hatten wir dem Wunsche unserer Mitglieder entsprechend einen Familienabend mit Tanzkränzchen veranstaltet; derselbe nahm einen sehr gemüthlichen Verlauf. Kollege Fefer begrüßte die Anwesenden durch eine kurze Ansprache und forderte zum Schlusse die Kollegen auf, für die Ausbreitung der hiesigen Mitgliedschaft Sorge zu tragen. Im weiteren Verlaufe folgte Gratisverlosung von Geschenken an die anwesenden Damen. Bei Musik und Vorträgen blieben die Theilnehmer versammelt, bis sie die frühe Morgenstunde trennte. Zu bemerken ist noch, daß auch einige Kollegen aus Ruhrort unsere Festlichkeit durch ihr Erscheinen verherrlichten.

In unserer letzten Versammlung stellte Kollege Brückmann den Antrag: da nach dem neuen Statut die Mitglieder mit 26 Wochen erst unterstützungsberechtigt sind, so möge die hiesige Zahlstelle den noch nicht Bezugsberechtigten eine Unterstützung aus lokalen Mitteln verabfolgen. An der darauffolgenden Debatte betheiligten sich ziemlich alle Kollegen, auch ein mitanwesender Buchdrucker. Es wurde nach verschiedenen Vorschlägen die Unterstützung auf 50 Pf. für noch nicht Bezugsberechtigte und Ausgesteuerte festgesetzt. Zugleich wurde der Vorsitzende beauftragt, den Auszahler der Mitgliedschaft, Herrn Voß, davon in Kenntniß zu setzen und ihm den Dank der hiesigen Mitgliedschaft für seine bisherigen Mühewaltungen zu übermitteln. Im weiteren Verlaufe machte der Kassirer auf den schlechten Stand unserer Lokalkasse aufmerksam und appellirte an die Opferwilligkeit der Kollegen, durch Sammlungen diese Mehrausgabe mit decken zu helfen. Es erfolgt also bis auf Weiteres von Seiten der Mitgliedschaft Düsseldorf an Nichtbezugsberechtigte und Ausgesteuerte eine Unterstützung von 50 Pf. J. Sch

Stuttgart. In unserer Versammlung am 29. Juni waren folgende Punkte auf der Tagesordnung: 1) Bericht der Gewerkschafts-Kommission, 2) Stiftungsfest und „Guter Montag", 3) Fragekasten und Verschiedenes. Zunächst gab der Delegirte der Gewerkschafts-Kommission einen ausführlichen Bericht über die letzten Sitzungen derselben; unter anderem bringt er auch eine dort eingebrachte Resolution zur Kenntniß, welche die Schaffung eines Gewerkschaftsbundes bezwecken soll. Weiter geht aus dem Bericht hervor, daß die italienischen Arbeiter, in Folge einer in letzter Zeit stattgefundenen Agitation unter denselben, einen Verein gegründet haben. Auch wird in nächster Zeit eine regere Agitation unter den Arbeiterinnen entfaltet und zu dem Zweck in Bälde eine allgemeine öffentliche Arbeiterinnenversammlung einberufen werden. Desgleichen giebt der Bericht die Debatten wieder, die in der Kommission gepflogen wurden betreffs Aufgabe der Arbeitsnachweise der Fachvereine zu Gunsten des städtischen Arbeitsamts. Der letztere Punkt rief in unserer Versammlung eine längere Debatte hervor, die damit endete, daß ein Antrag angenommen wurde, diesen Punkt auf die nächste Tagesordnung zu setzen. Ein „Immerhin freut es Dich doch und Du kannst daraus ersehen, Wilhelm, wie ernst es mir immer darum zu thun war, dies entsetzliche Leben aufzugeben."

Dieser lächelte und nickte beifällig mit dem Kopfe. Im Begriff, zu antworten, wurde er durch den Eintritt neuer Gäste unterbrochen. Es waren drei Männer, deren ganze Haltung, obwohl sie in Zivil waren, doch den Beamten erkennen ließ.

Aufmerksam musterten sie die Anwesenden, während der zuerst Eingetretene sich in halblautem Tone mit einer Frage an den Wirth wandte.

Dieser machte ein höchst verdutztes Gesicht und wies dann auf den Tisch, an welchem Marie mit ihrem Begleiter saß.

Die lärmende Unterhaltung war unterbrochen, alle Anwesenden blickten neugierig auf die Beamten, Marie, die kurz vorher so erregt gesprochen hatte, wurde leichenblaß, ihr Gesicht hatte wieder jene starre Ruhe angenommen, als der Beamte auf sie zutrat.

„Sind Sie Marie S.?" Und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er halblaut hinzu: „Ich verhafte Sie, folgen Sie mir."

Marie sprach kein Wort, sie war wie versteinert und nur das heftige Wogen ihrer Brust deutete den Sturm an, der in ihrem Innern tobte.

So war denn wieder alle Hoffnung zerstört. Im Begriff ein neues Leben anzufangen, dieser Schlag.

Der Beamte wurde ungeduldig und wiederholte seine Aufforderung.

Da endlich brach Wilhelm, der bis dahin regungslos auf seinem Stuhl gesessen hatte, das Schweigen, indem er den Beamten anfuhr:

„Warum denn; bitte, sagen Sie mir warum?"

Der Beamte sah ihn an. „Das kümmert Sie nicht. Seien Sie froh, daß wir Sie nicht auch mitnehmen. Ihre Braut ist verdächtig, einem Herrn, den sie auf der Straße kennen lernte, eine größere Geldsumme gestohlen zu haben."

Der junge Mann sah den Beamten ungläubig an. Dann aber, als ginge ihm plötzlich ein Verständniß auf, schlug er sich vor die Stirn: „O, nun wird mir alles klar; ist es wahr, Marie, sage nein!"

Marie war aufgestanden und ihm voll ins Gesicht sehend, nickte sie kaum merklich mit dem Kopfe. Dann wandte sie sich an den Beamten: „Kommen Sie."

Und in Begleitung der Beamten verließ sie festen Schrittes den Raum.

Eine Sünderin.

Erzählung von F. H. (Berlin).

(Schluß.)

In ihrer Verzweiflung eilte Marie eines Tages zu ihr und verlangte ihr Kind. Ihr verstörtes Aussehen machte die Frau stutzig, sie weigerte sich, das Kind herauszugeben, umsomehr, als sie kurz vorher von unbekannter Seite den Betrag, welchen ihr Marie schuldig war, erhalten hatte. Dem dringenden Verlangen der jungen Mutter konnte sie jedoch nicht wiederstehen und gab ihr das Kind.

Planlos, ohne zu wissen wohin, ging Marie mit dem Kinde auf dem Arm die Straßen entlang; was sollte sie nun anfangen?

Es war Abend geworden, sie befand sich auf einem einsamen Wege, fern von der Stadt. Durch die dichten Baumgruppen, welche zu beiden Seiten des Weges sich hinzogen, sah sie das Glitzern des Wassers, es war die Spree, die dort vorbeifloß.

Da zuckte ihr ein schrecklicher Gedanke durch das Hirn. Sie stand still und überlegte. Nein! Es blieb ihr kein Ausweg; sie eilte an das Ufer des Flusses. Das Kind war auf ihrem Arm eingeschlafen, wie ruhig es schlief. Sie wurde schwankend.

Nein, nein, es war besser so. Seiner wartete doch nur ein Leben voller Noth und Elend. Sie drückte einen leisen Kuß auf die Stirn des Kindes, um es nicht zu wecken, dann, mit einem plötzlichen Entschluß, warf sie es in die Fluthen.

Ein klatschender Aufschlag, dann war alles ruhig. Marie hatte die Augen fest auf die Stelle gerichtet, wo ihr Kind versank, dann, als die Fluthen ihr Opfer verschlungen hatten, löste sich der Bann, der sie gefangen hielt, und sie brach schluchzend zusammen.

Am anderen Tage nahm sie, scheinbar unbefangen, ihre Arbeit wieder auf. Doch bald wurde das Verbrechen bekannt, und da Marie über den Verbleib des Kindes unklare Angaben machte, so erfolgte ihre Verhaftung.

Der Tag der Gerichtsverhandlung kam. Der Korridor und Zuhörerraum zu dem Gerichtssaale waren gedrängt voller Neugieriger, meistens Damen, und unter ihnen auch die frommen Frauen, an welche Marie sich in ihrer Noth vergebens gewandt hatte. Alle machten ihrer tugendhaften Entrüstung Luft. Ach, es ließ sich ja so schön moralisiren. Die verlogenen Bourgeoisiedamen, die da auf den Wohlthätigkeitsbazaren ein Mitgefühl für fremde Leiden heuchein, das sie in Wirklichkeit nie empfunden haben, die da für fremde Unterdrückte sammeln und dabei gefühllos zusehen, wenn in ihrer nächsten Nähe Menschen den Hungertod sterben, während sie selbst im Ueberfluß schwelgen — sie alle konnten jetzt, als sie Marie erblickten, die aus dem Untersuchungsgefängniß vorgeführt wurde, nicht Worte genug finden, um ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

„O! welch ein verworfenes Geschöpf! Was für eine unnatürliche Mutter! Sie verdiente zu Tode gepeitscht zu werden! Diese Elende, ihr Kind zu ermorden! Sie muß gar kein Herz haben!"

Ein junger Mann aus dem Publikum versuchte, Marie in Schutz zu nehmen.

„Sie hat sich die redlichste Mühe gegeben, ihrer Pflicht nachzukommen. Aber mit dem elenden Verdienst war es ihr unmöglich, sich und das Kind zu erhalten; der arme Wurm wäre doch verhungert."

„So, glauben Sie denn, daß wir das Kind hätten verhungern lassen? Warum hat sie sich denn nicht an unseren Verein gewandt. Wir unterstützen viele, natürlich nur würdige Arme, aber solch verkommenes Geschöpf hat ja keinen Funken Mutterliebe!"

Der Staatsanwalt, ein würdiger alter Herr, der sich erst am Morgen schwer über sein Dienstmädchen geärgert hatte, weil diese durchaus nicht einsehen wollte, daß ihr Herr es gut mit ihr meinte, hielt eine lange von heiligem Zorn durchglühte Rede, in welcher er besonders die Zuchtlosigkeit der unteren Stände geißelte. Mit scharfen Worten zeigte er die ganze Herzlosigkeit und Verrohung der Angeklagten, die so jedes Muttergefühl in sich erstickt haben mußte, um die grausige That zu begehen.

Marie hatte alles ruhig eingestanden. Eine sonderbare, starre Ruhe war seit jenem Tage, an dem sie ihr Kind getödtet hatte, über sie gekommen. Das Urtheil lautete, mit Rücksicht auf ihre seitherige Unbescholtenheit, auf drei Jahre Zuchthaus.

Nach Verbüßung ihrer Strafe bemühte sich Marie vergebens, um Stellung irgend welcher Art zu finden. Die ständige Kontrolle, welche die Polizei übte, machte es ihr unmöglich, feste Beschäftigung zu erlangen. Kaum hatten die Leute Kenntniß von ihrer Vergangenheit erhalten, so wurde sie entlassen.

Sie sank immer tiefer, um schließlich diejenige Erwerbsmethode zu ergreifen, die man ihr allein freigelassen — sie wurde zur Prostituirten.

Unter ihren Schicksalsgenossinnen nahm Marie gewissermaßen eine bevorzugte Stellung ein. Ihr ruhiges, ernstes Wesen wurde von den Mädchen respektirt, umsomehr, als Marie sich niemals an deren Ausschweifungen betheiligte.

Zufällig hatte sie ihren früheren Beschützer in einem Lokal getroffen und der Drang nach einer Seele, der sie sich anvertrauen, nach einer stärkeren Kraft, an welche sie sich anlehnen konnte, war so mächtig in ihr, daß sie ihn zu bewegen wußte, mit ihr zusammen zu leben.

So waren wieder zwei Jahre vergangen. An jenem Dezemberabend hatte Maries Beschützer nur wenig gespielt, zum großen Aerger des Wirthes, der mehr als einmal mit nicht mißzuverstehendem Blicke nach dem Klavier sah.

Die Beiden hatten heute noch wichtige Dinge zu besprechen. Schon am vorhergehenden Tage hatte Marie davon gesprochen, daß es doch gut wäre, wenn sie sich verheiratheten und einen kleinen Handel anfangen würden. Er hatte sie erst ungläubig angesehen, dann aber, als sie ihm die überraschende Mittheilung gemacht hatte, daß sie sich eine kleine Summe gespart habe, war er dem Plan nicht abgeneigt.

Der Gedanke daran, daß sie endlich ihr trauriges Gewerbe würde aufgeben können, um wieder in die Gesellschaft zurückzukehren, aus der man sie verstoßen hatte, versetzte Marie in eine ungewöhnliche Aufregung, die ganz im Gegensatz stand zu ihrer gewöhnlichen starren Ruhe.

Auch heute brachte sie das Gespräch wieder auf ihren Plan. Ihr Geliebter schien sich noch gar nicht in den Gedanken finden zu können; er war neugierig, zu erfahren, wie es Marie, die doch sonst keine Geheimnisse vor ihm hatte, angestellt habe, sich Geld zu ersparen. Deshalb sagte er nach einer Pause:

„Offen gestanden, Marie, ich muß mich wundern, daß es Dir möglich war, soviel zusammen zu scharren. Und dabei hast Du mir nie etwas davon gesagt?"

Marie wurde verlegen. Doch nur auf einen Moment. Dann entgegnete sie, scheinbar ungezwungen:

weiterer Antrag, der vorgerückten Zeit wegen den zweiten Punkt ebenfalls auf die nächste Versammlung zu verschieben, wurde auch angenommen. Unter Verschiedenem wurden noch einige Angelegenheiten mehr persönlicher Natur erledigt.

In der letzten Versammlung vom 13. Juli war als erster Punkt auf der Tagesordnung: Wie stellen wir uns zur Aufhebung des Lokalarbeitsnachweises zu Gunsten des städtischen Arbeitsamtes? Nach lebhafter Diskussion wurde beschlossen, unseren Arbeitsnachweis, der ohnehin sehr wenig benützt wurde, aufzuheben zu Gunsten des städtischen Arbeitsamtes. Beim zweiten Punkt, Wahlvorschlag zum Gauvorstand, wurden folgende Kollegen vorgeschlagen: Jöhler, Schleich, Schellbach, Schepper und Mehner. Beim dritten Punkt, Tanzkränzchen und Guter Montag, wurde beschlossen, von den sich am Tanz betheiligenden männlichen Mitgliedern und sonstigen männlichen Angehörigen weiblicher Mitglieder 50 Pf. zu erheben, jedoch freien Eintritt zu gewähren. Beim Nachmittagskonzert am „Guten Montag" sollen 10 Pf. als Eintrittsgeld erhoben werden. Unter Verschiedenem fordert der Kassier die noch restirenden Mitglieder auf, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Der Vorstand machte noch auf die am 27. Juli stattfindende Generalversammlung aufmerksam.

Leipzig. Wie den Lesern der „Buchb.-Ztg." noch erinnerlich sein wird, hatte im November v. J. Kollege Jahn aus Berlin eine Agitationstour durch Schlesien unternommen. In der Versammlung in Liegnitz hatten mehrere Theilnehmer der Versammlung die Wahrnehmung gemacht, wie ein Kollege Namens Campioni seinen Nachbarn zurief: „Jetzt eben hat der Polizeikommissar Beifall geklatscht." Nach der Versammlung besprach man diesen Vorfall und alles lachte darüber. Am folgenden Tage fand eine Versammlung in Breslau statt, die einen regelrechten Verlauf nahm, bis punkt 11 Uhr der Wirth des Lokals eintrat und Feierabend gebot und auf die Einwendung Jahns, daß man bald schließen werde, diese Aufforderung in erregter Weise wiederholte, worauf dann auch die Versammlung geschlossen wurde. Hierauf entspann sich am Vorstandstisch eine Auseinandersetzung mit dem überwachenden Beamten, welcher meinte, daß sich der Wirth ganz unnützerweise aufrege, da man die paar Minuten noch hätte ruhig tagen können. Zwei Kollegen bemerkten dabei, daß mancher Polizeibeamte mitunter vernünftiger als der Wirth sei, was Jahn zu der Bemerkung veranlaßte, es komme auch vor, daß mal ein Beamter Beifall zollt. Hierbei rief der eine Kollege dazwischen: „Ja, wie in Liegnitz, da hat gestern der Polizeibeamte Beifall geklascht!" Der anscheinend „soziale" Polizeibeamte hatte nichts Eiligeres zu thun, als nach Verlauf von etwa acht Tagen von dieser Aeußerung Anzeige zu machen, was Jahn eine Anklage wegen „öffentlicher Beamtenbeleidigung" zuzog und dahin führte, daß Jahn, da ihn namentlich der Zeuge Campioni, derzeit in Dresden, im Stiche ließ, vom Landgericht in Breslau zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. In der Verhandlung haben Jahn und die von ihm aus Breslau geladenen Zeugen ausdrücklich bestritten, daß Jahn diese inkriminirte Aeußerung gethan habe; auch hatte das Gericht auf Antrag Jahns Aussetzung der Verhandlung und Vernehmung des Zeugen Campioni beschlossen. Dieser gab nun zwar im Termin zu, in Liegnitz während der Versammlung jene Aeußerung gethan zu haben, doch habe er sich damit „nur einen Scherz gemacht!"

Das Urtheil stützte sich besonders darauf, daß zwar der Polizeikommissar Lehmann aus Breslau ausgesagt habe, daß es außer den am Vorstandstisch sitzenden Personen Niemand gehört, nach der Aussage des Zeugen Neukirch aber es auch Andere gehört haben könnten, mithin die Oeffentlichkeit vorhanden sei!! Gegen dieses unerhörte Urtheil hatte Jahn durch den Rechtsanwalt Markuse in Breslau Revision eingelegt und diesem auch rechtzeitig Einwendungen mündlich und schriftlich mitgetheilt. Am 12. Juli fand nun in dieser Sache Termin vor dem Reichsgericht in Leipzig statt, wozu Jahn persönlich erschienen war und durch mündliche Begründung der Revision auch erzielte, daß der Reichsanwalt im Anschluß an die Ausführungen Jahns die Aufhebung des Urtheils beantragte, da weder der Charakter der Oeffentlichkeit, noch das Bewußtsein der Beleidigung vorläge und in der „behaupteten Thatsache" ein Beweis des Gegentheils nicht erbracht sei. Nichtsdestoweniger wurde vom Senat die Revision verworfen, da zwar objektiv die Einwendungen Jahns gegen das Urtheil, indem es auf falschen Voraussetzungen beruhe, zugegeben werden müssen, diese Einwendungen aber in der Revisionsbegründung nicht vorgebracht seien, mithin die Verwerfung der Revision rechtfertige. So das Urtheil!! Wer nun noch nicht einsieht, daß wir in einem Rechtsstaat leben, dem ist nicht mehr zu helfen. Jahn ist „sozialdemokratischer Wanderredner", und das genügt; er hat, da „schon vielfach vorbestraft", „bei seiner Vermögenslosigkeit eine Geldstrafe unwirksam", nun das Vergnügen, in Breslau drei Monate Studien machen zu können, weil ein Versammlungstheilnehmer sagte, daß ein Polizeikommissär Beifall klatschte, ein Anderer dies mittheilte und er dafür bestraft wurde. Der Kollege Campioni hatte sich „nur einen Scherz gemacht".

Halberstadt. Die geehrten Verbandskollegen mögen sich nicht etwa der angenehmen Hoffnung hingeben, daß hier eine Mitgliedschaft entstanden ist. Leider nicht! Man denke jedoch nicht, daß die hiesigen Kollegen reaktionär sind, im Gegentheil, der kollegialische Geist ist im Allgemeinen ein vorzüglicher. Der gute Wille, hier eine Mitgliedschaft zu gründen, ist schon lange dagewesen; daß dies noch nicht geschehen, findet seinen Grund hauptsächlich darin, daß unsere Branche in Halberstadt zu schwach vertreten ist; ferner wird jeder erfahrene Verbandskollege wissen, daß bei solchen Unternehmungen allerlei Schwierigkeiten in den Weg treten, und die hiesigen Kollegen sind zu wenig in die Organisation eingeweiht, um allen Hindernissen zu trotzen und mit der Gründung einer Mitgliedschaft energisch ans Werk zu gehen. Vielleicht später. Vorläufig möge es mir gestattet sein, eine kleine Statistik über die Halberstädter Verhältnisse zu geben. Es sind am Orte 13 Buchbindereien, außerdem eine größere Buch- und Steindruckerei, verbunden mit Geschäftsbücherfabrik. In diesen Buchbindereien arbeiten insgesammt zur Sommerszeit ca. 15, zur Winterszeit ca. 20 Gehilfen. In der Buchdruckerei arbeiten ständig vier verheirathete Kollegen, bei flottem Geschäftsgang jedoch steigt die Zahl derselben bis auf sieben. Die Löhne in dieser Werkstatt sind folgende: Der erste Gehilfe oder Vorarbeiter steht mit 20,50 Mk. in Wochenlohn, zwei andere Gehilfen mit 18 Mk. Die übrigen stehen in Akkord und kommen bei tüchtiger Arbeitsleistung unter Umständen bis auf 24 Mk. Die Arbeitszeit währt von Morgens 7 bis Abends 6 Uhr, incl. einer Stunde Mittagspause, sowie je einer Viertelstunde Frühstücks- und Vesperpause. Etwaige Ueberstunden, welche allerdings wenig vorkommen, werden mit 25 Proz. Zuschlag bezahlt. Wir kommen nun zu den Kleinbuchbindereien. In diesen schwanken die Löhne zwischen 4 und 8 Mk. Ein Kollege in den kleinen Werkstätten ist ebenfalls verheirathet und soll mit 20 Mk. (?) im Wochenlohn stehen. Die Arbeitszeit währt im Durchschnitt von Morgens 6 bis Abends 7 Uhr. Mittags-, Frühstücks- und Vesperpausen finden in beschränktem Maße statt. Die Ueberzeitarbeit ist im Winter flott im Gange. Die Behandlung ist in manchen Buden nicht gerade human. Das wäre das Wichtigste, was ich über die Halberstädter Buchbindereiverhältnisse mitzutheilen hätte, über nähere Einzelheiten werde ich später noch zurückkommen.

Euch Halberstädter Kollegen aber rufe ich vor allen Dingen zu: Organisirt euch, tretet dem Verband bei, nur durch energisches Hand-in-Hand-gehen können etwaige Uebelstände beseitigt werden. Laßt euch nicht beirren durch alberne Redensarten: der Verband wolle nur Mißstimmung zwischen den Prinzipalen und Gehilfen hervorrufen ꝛc.; jeder vernünftige Kollege urtheile und prüfe selbst, dann wird er das Wahre herausfinden!

X.

Hannover. Nachdem mit Beendigung der Urabstimmung alle Aemter des Verbandes erloschen sind, und ebensowohl wie der Verbandsvorstand und der Verbandsausschuß auch alle Gauvorstände neugewählt werden müssen, sind wir, obgleich erst kürzlich eine Ersatzwahl für den Gauvorstand nothwendig war, sogleich an die Neuwahl herangetreten. Seitens der hiesigen Mitgliedschaft wurden die Kollegen Wucherpfennig, Behrendt, Goppert, Waldau, Schröder und Dierßen hierzu vorgeschlagen.

Die Wahl ergab folgendes Resultat:

	Goppert.	Wucherpfennig	Behrendt.	Schröder.	Waldau.	Dierßen.
Hannover	32	22	23	20	9	9
Magdeburg	26	26	26	—	—	—
Braunschweig	19	19	—	—	19	—
Halle a. S.	18	18	18	—	—	—
Göttingen	5	5	5	—	—	—
	100	90	72	20	28	9

Es sind somit die Kollegen Goppert, Wucherpfennig und Behrendt in den Gauvorstand wiedergewählt. Die Adresse des Gauvorstandes ist auch fernerhin J. Goppert, Kornstr. 10 II, Hannover.

W. H.

Altenburg. In dem in Nr. 28 der „Buchbinder-Zeitung" enthaltenen Bericht aus Leipzig von der am 19. Juni stattgefundenen öffentlichen Versammlung wird gesagt, ich hätte in der Versammlung ausgeführt, daß ich schon in Stettin den Antrag gestellt habe, die Leipziger Berichte in der Zeitung nicht mehr aufzunehmen. Das ist nicht richtig, denn ich sagte, ich habe in Stettin den Antrag stellen wollen, und zwar mit der Begründung, daß die Zeitung zur Aufklärung da sei und nicht zu lokalen Streitigkeiten, zu solchen waren aber die Berichte zugespitzt. Ich hätte gewünscht, daß der Schriftführer etwas mehr von dem berichtet hätte, was ich gesagt habe, statt daß er ein paar verstümmelte Brocken bringt, dann hätte wenigstens der Leser auch verstehen können, wie die Ausführungen waren. Es scheint mir aber, daß das von mir Gesagte einigen Leipziger Kollegen schwer im Magen gelegen.

Paul Calow.

Eingesandt.

In der Nr. 25 der „Buchbinder-Zeitung" befindet sich ein sehr beachtenswerther Artikel aus der Feder des Genossen Grimm, der sich unter Anderem auch mit dem in Hamburg bestehenden „Verein der im graphischen Gewerbe beschäftigten Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen" befaßt. Es sind in diesem Artikel einige Punkte enthalten, welche einer Entgegnung, resp. Richtigstellung unsererseits bedürfen. Es heißt da, daß nach einem fünfjährigen Bestehen unserer Organisation die Buchbinder endlich eingesehen hätten, daß wir nicht vorwärts, sondern rückwärts gingen, und daß wir überhaupt nicht im Stande wären, etwas zu leisten.

Was unsere Leistungsfähigkeit auf dem Gebiete der Arbeiterbewegung im Allgemeinen betrifft, so können wir uns getrost mit jeder anderen Organisation gleicher Stärke in eine Reihe stellen; am allerwenigsten brauchen wir hinter den Buchbindern hier zurückzustehen, trotzdem dieselben ganze 80 Mitglieder mehr zählen als wir. Daß unsere Organisation an Mitgliederzahl seit dem Jahre 1892 zurückgegangen, ist doch sehr leicht erklärlich; fällt doch die Gründung unseres Vereins in das Jahr 1890, wo das Jahr darnach bekanntlich der letzte Buchdruckerstreik zum Ausbruch kam, der uns auch in Mitleidenschaft zog. Dieser Umstand führte uns damals eine große Anzahl Mitglieder zu und zwar meistens solche, welche nur der Streikunterstützung wegen sich aufnehmen ließen. Daß da nach Beendigung des Streiks ein großer Rückschlag eintreten würde, war doch nur zu natürlich. Im Uebrigen haben die Buchbinder am allerwenigsten Ursache, sich uns gegenüber aufs hohe Pferd zu setzen, denn was sind denn laut Urabstimmung 180 Mitglieder nach ungefähr zwölfjähriger Vereinsthätigkeit? — Uns scheint, daß die Buchbinder hier am Ort vor lauter Beobachten und Kritisiren der Hilfsarbeiter sich selbst ganz und gar vergessen, denn sonst müßten dieselben doch ganz anders dastehen.

Was nun unsere Urabstimmung betrifft, Zwecks Anschluß unserer Organisation an den Buchbinderverband, so wird in dem Artikel bedauert, daß dieser Anschluß im beiderseitigen Interesse nicht zu Stande gekommen ist. Vorstehendem Satze können wir uns voll und ganz anschließen. Sodann heißt es weiter: „Sonderbarer Weise sind in diesem Vereine Elemente, welche sich zu dieser praktischen Vereinigung nicht emporschwingen können, trotzdem die leitenden Persönlichkeiten im Hamburger Parteigeschäfte stehen." Diesem Satze nach könnte man fast annehmen, als ob die leitenden Personen, resp. der Vorstand, die Mitglieder an einem Gängelbande hätten, oder ob dieselben eine willenlose Hammelherde seien. Daß dem nicht so ist, beweist eben die Urabstimmung. Wenn der Verfasser des Artikels der Wahrheit die Ehre geben will, so muß er in erster Linie anerkennen, daß der Vorstand in dieser Sache sein Möglichstes zur Förderung gethan hat. Wir erinnern nur an das Referat des Genossen Grimm, gehalten in unserer Mitgliederversammlung; dasselbe wurde in diesem Blatte abgedruckt und die betreffende Nummer jedem einzelnen unserer Mitglieder zugestellt. Ebenso sind die beiden gemeinschaftlichen öffentlichen Versammlungen in Altona und Hamburg nur durch unsere Anregung zu Stande gekommen, trotz ziemlicher Opposition im Vorstande der Buchbinder. Das Resultat war leider bekanntlich für beide Organisationen gleich Null, gegenüber der Agitation, welche damals entfaltet wurde. Also, wie schon gesagt, der Vorstand hat es an Agitation für den Anschluß nicht fehlen lassen, trotz verschiedener Anfeindungen von unserer Seite.

Jedoch wollen wir nicht verfehlen, die uns noch nachträglich verschiedentlich zu Ohren gekommenen Gründe, weshalb ein ziemlicher Theil unserer Mitglieder gegen den Anschluß gestimmt hatten, hier anzudeuten. Eine ganze Anzahl unserer Kollegen sind nämlich der Ansicht, daß die Buchbinder in ihren eigenen Reihen weit Wichtigeres zu thun hätten, als sich der Oeffentlichkeit gegenüber immer mit der materiellen Lage der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen zu beschäftigen. Sie sollten lieber erst einmal bei sich selbst anfangen und die Thatsache aus der Welt schaffen, daß in Hamburg noch eine ganze Anzahl Buchbindergehilfen beschäftigt sind, welche noch nicht einmal den von der Behörde festgesetzten ortsüblichen Tagelohn für ungelernte Arbeiter im Betrage von 3 Mk. verdienen. Man sollte dies in dieser Branche und dazu in Hamburg gar nicht für möglich halten; jedoch ist das durch die eigene Statistik bewiesen. Ja wo bleibt denn da die vielgepriesene Organisation der Buchbinder? Aber mit den 180 Mitgliedern läßt sich eben auch nicht viel erreichen.

Ferner wurde uns auch noch von Seiten unserer Mitglieder einiges Mißtrauen geäußert, in Betreff des gemeinschaftlichen Arbeitsnachweises. Es herrscht da nämlich die Meinung vor, daß bei etwaigen Vakanzen auf Hilfsarbeiterstellen solche jedenfalls in erster Linie von arbeitslosen Buchbindern besetzt würden, soweit es nicht gerade Anleger sein müssen, denn es sind thatsächlich schon Fälle vorgekommen, wo Buchbinder die Arbeit von Hilfsarbeitern verrichtet haben, ebenso gut wie bei flauem Geschäftsgange zuerst die Falzerinnen überflüssig sind, weil die Buchbinder dann selbst falzen. Nebenbei bemerkt ist es auch in Buchdruckereien schon häufig dagewesen, daß ein Maschinenmeister die Arbeit eines Anlegers oder einer Anlegerin verrichtet.

Am Schlusse des auf uns bezüglichen Abschnittes heißt es dann, daß die Buchbinder hierselbst, ohne Rücksicht auf unseren Verein, in Zukunft durch rege Agitation die Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen dem Buchbinderverband zuführen wollten; der Anfang sei gemacht und seien auch schon recht erfreuliche Resultate zu verzeichnen. Wenn es noch eines Beweises für uns bedurft hätte, daß es den Buchbindern hier am Orte nicht in erster Linie darum zu thun ist, recht viele nichtorganisirte Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen in ihren Verband zu bekommen, sondern nur den schon bestehenden Verein derselben unterzukriegen, so genügte die Thatsache, daß dieselben den Anfang ihrer Agitation bei den bereits organisirten Arbeiterinnen gemacht haben. Was hat nun das bisher beliebte Geschrei der Buchbinder wegen den so wenig organisirten Arbeiterinnen für einen Zweck gehabt? — Nur Sand in die Augen anderer Leute! —

Auf die in der Nr. 27 dieser Zeitung beliebten Ausfälle des Vorstandes des 3. Gaues gegen unseren Verein halten wir unter unserer Würde des Näheren einzugehen.

Und so wünschen wir denn zum Schlusse den Buchbindern in Hamburg mit ihrer Agitation unter den Arbeiterinnen recht viel Glück und verweisen dieselben auf die großartigen Erfolge in der neu errichteten Zahlstelle Altona.

Der Vorstand
des Vereins der im graphischen Gewerbe
beschäftigten Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen.

Wir haben dem vorstehenden Eingesandt Aufnahme gewährt, um dem Vorstand des Vereins der Hilfsarbeiter die Möglichkeit zu geben, sich in der auch ihn berührenden Streitfrage äußern zu können. Obwohl in dieser Aeußerung nun mehrmals der Weg einer sachlichen Erwiderung verlassen wurde und direkte Vorwürfe gegen unsere Hamburger Verbandsmitglieder zu finden sind, so glauben wir doch die Hamburger Mitgliedschaft und den dortigen Gauvorstand mit der Aufnahme einverstanden zu wissen.

Die Redaktion.

Verbands-Konferenz

am 2. u. 3. Juni 1895 im „Falken" zu Luzern.

Anfang 10 Uhr Vormittags.

Vertreten waren: Zentralvorstand durch Präsident Capra Wirz; die Sektionen: Basel-H. Rennecke, Bern-Karl Bernodet und Heinrich König, St. Gallen-Jak. Dörig, Herisau-Josef Wicki, Luzern-Hugo Kluge, Winterthur-Wilh. Schweizer, Zürich-W. Brunner und F. Wicki; Neuchâtel hat seine Stellung zur Tagesordnung schriftlich eingesandt. Vorsitzender der Konferenz ist Capra Wirz, Schriftführer J. Sailer-Luzern und K. Bernodet-Bern. Kollege Wiedmer, Präsident der Sektion Luzern, heißt die Delegirten willkommen, darauf Eintreten in die Tagesordnung: 1. Bericht und Mittheilungen des Zentralvorstandes. Der Vorsitzende giebt Bericht: über den Stand der graphischen Unionsfrage in der Schweiz, welche in befriedigendem Maße sich entwickelt, — über den Zentralarbeitsnachweis in Zürich, welcher die Thätigkeit des Zentralvorstandes spätere Zeit in Anspruch

Begehrlichkeit.

Von C. Henke.

(Melodie: Aus Mamsell Angst.)

Heut' heißt es unaufhörlich,
Und zu der Wahrheit Hohn,
Daß frech sei und begehrlich
Das Volk der Arbeit schon,
Es steht in jedem Geldsackblatt,
Und mancher Lügenmund
Thut, was er sich erdichtet hat,
Dem Angstphilister kund:
Sehr begehrlich und gefährlich
Ist das Volk, nehmt euch in Acht,
Ganz entsetzlich wär's, wenn plötzlich
Michel aus dem Schlaf erwacht.

Doch, daß sie selbst begehren
Scheint ihnen gar nicht schlecht,
Denn Jeder will vermehren
Sein Gut, und hält's für recht.
Der Wirth nimmt gern mehr Miethe ein,
Der Bäcker mehr fürs Brot,
Der Metzger macht die Wurst zu klein,
Der Bierwirth stöhnt in Noth:
Sehr begehrlich u. s. w.

Ja, selbst sehr hohe Herren
Begehren mehr Gehalt,
Begehren heißt Begehren —
In jeglicher Gestalt.
Großgrundbesitzer schreit nach Zoll,
Nach Ausnahmsrecht Herr Stumm,
Doch regt das Volk sich, geht's wie toll
Im ganzen Land herum:
Sehr begehrlich u. s. w.

Nun hört, was wir begehren,
Worüber jene schrei'n;
Laßt alle Welt es hören:
Wir wollen Menschen sein!
Wir wollen, daß der Fleiß nicht mehr
Am Hungertuche nagt,
Und pfeifen drauf, wenn rings umher
Das Angstgelichter klagt:
Sehr begehrlich u. s. w.

Ergreift sie auch schon Bangen,
Wir fragen nichts danach,
Wir hegen das Verlangen
Zu tilgen jene Schmach:
Die dem Besitz nur Rechte schafft,
Den Armen stets bedroht,
Wir spotten eurer Lungenkraft,
Drum schreit nur, schreit euch todt:
Sehr begehrlich u. s. w.

Schon in der Schule wollen
Wir Unterschiede nicht,
Wo Alle haben sollen
Den gleichen Unterricht!
Dann wird sich zeigen, wo es sitzt,
Des wahren Geistes Licht,
Indeß heut' auch der Fleiß nichts nützt
Dem Armen. Schrei' nur Wicht!
Sehr begehrlich u. s. w.

Erwach'ne sollen leben
Als Menschen, frei und gut,
Und nicht dem Mammon geben
Ihr Leben, Leib und Blut;
Genießen soll nach gleichem Recht
Ein Jeder, der da schafft,
Und nicht mehr dienen dem als Knecht,
Der heute heult mit Kraft:
Sehr begehrlich u. s. w.

Nun mag sich Jeder sagen:
Wo sitzt Begehrlichkeit:
Bei denen, die sich plagen,
Bei dem, der tüchtig schreit?
Wer dann zu Recht entschieden hat,
Der schließe uns sich an,
Ein schöner Lohn folgt unsrer That,
Drum singet Mann für Mann:
Ja, begehrlich kämpfen ehrlich
Wir für unsres Volkes Wohl,
Laßt sie toben, wir geloben,
Daß uns nichts beirren soll.

nehmen wird, — über die erfolgte Geschäftsübernahme im Zentralvorstande am 3. Mai 1895, — über die Ausführung der Beschlüsse des Verbandstages von Bern 1894. Er macht Mittheilungen: über die Gründe der Einberufung der heutigen Verbandskonferenz nach Luzern und über verschiedene „Interna", und schließt mit dem Wunsche eines regen und prompten Geschäftsverkehrs der Sektionen mit dem Zentralvorstande. Hierauf wurde in 1½stündiger Berathung unter dem stellvertretenden Vorsitze des Kollegen W. Schweizer von Winterthur die Stellung des Schweizerischen Buchbinderverbandes zur Tagesordnung des Nachmittags zu eröffnenden Gewerkschaftskongresses, auch in Luzern, verhandelt. Man einigte sich bei den wichtigen Punkten auf eine geschlossene Stimmabgabe und möglichste Unterstützung der vorwärts strebenden Anträge.

Traktandum 2: St. Galler Beschluß. Der Vorsitzende giebt Bericht über den Beschluß der Sektion St. Gallen, aus dem Schweizerischen Gewerkschaftsbunde und dessen Reservekasse auszutreten. Um dieses zu verhindern, delegirte der Gewerkschaftsbund Genossen Graf und der Buchbinderverband Zentralpräsidenten Baumgartner am 17. März 1895 nach St. Gallen, jedoch vergebens. Dieser Beschluß wurde mit überwältigendem Mehr gefaßt, und weil er mit § 3 unseres Verbandsstatutes kollidirt, wurde selbst die Kündigung der Mitgliedschaft beim Schweizerischen Buchbinderverband auf 1. Juli 1895 in Aussicht gestellt. Die Verhandlungen gingen weiter und so bringt der Zentralvorstand einen diesbezüglichen Beschlußantrag an die Konferenz. Kollege Dörig, Vertreter von St. Gallen, berichtigt einige irrige Auffassungen im Bericht und entwickelt mit ruhiger Klarheit die Verhältnisse von St. Gallen, welche von anderen Orten grundverschieden sind, betont die guten Sympathien der St. Galler für den Verband und ihren Wunsch, beim Verbande bleiben zu können. In der folgenden Debatte nahmen alle Redner den Standpunkt ein: der Verband ist eine rein gewerkschaftliche Organisation und könne ausschließliche Krankenkassenorganisationen nicht berücksichtigen, sein Programm ist geistige und materielle Besserstellung der Berufsgenossen auf Grundlage prinzipieller Solidarität. Darum beliebte der Antrag des Zentralvorstandes nicht, als zu wenig präzis ausgedrückt, und wurde die Resolution des Vertreters von Winterthur mit großem Mehr angenommen und dem Zentralvorstand der Auftrag ertheilt zur endgiltigen Redaktion. Seither ist der Zentralvorstand diesem Auftrage nachgekommen und hat folgender Fassung seine Zustimmung ertheilt:

„Die Verbandskonferenz vom 2. und 3. Juni 1895 in Luzern beschließt: 1. Die Sektion St. Gallen kann in Anbetracht ihrer Verhältnisse im Schweizerischen Buchbinderverband verbleiben, und erhält den definitiven Auftrag, zu versuchen, ihre Vereinsorganisation nach dem gewerkschaftlichen Prinzipe des Schweizerischen Buchbinderverbandes einzurichten. An der Totalrevision der Verbandsstatuten mitzuarbeiten und dadurch weitere bezügliche Beschlüsse entbehrlich zu machen. 2. Sie behält alle statutarischen Rechte und entrichtet für 80 Prozent ihres effektiven Mitgliederbestandes 10 Cts. pro Mitglied und Monat als Verbandssteuer."

Traktandum 3: Kreirung einer Zentralsektion. Der Zentralvorstand, gestützt auf § 2 alinea a der Verbandsstatuten, „Agitation nach Außen", bringt den Antrag: Die Verbandskonferenz möge die Kreirung einer Zentralsektion beschließen. Der Zentralvorstand hat die Einführung ben Sektionen unter zehn Grundsätzen ausführlich begründet. In der Debatte sind alle Redner dem Projekte sympathisch, ausgenommen Luzern, welches sich davon keinen Erfolg verspricht. Mehrere Redner wünschen Streichung der „Ausfolgung eines Beitrags beim Todesfall an die hinterlassene Familie". Die Meinungen waren verschiedene, man einigte sich dahin, der Zentralvorstand soll bis zur Urabstimmung ein Projekt für alle Verbandsmitglieder vorlegen. Es wurde beschlossen mit allen gegen eine Stimme (Luzern):

„Eine Zentralsektion des Schweizerischen Buchbinderverbandes wird errichtet zum Zwecke, die uns fernstehenden Berufsgenossen, Arbeiter und Arbeiterinnen, besonders an Orten, wo keine Verbandssektionen bestehen, zu sammeln und in die Organisation einzubeziehen. Die Verwaltung besorgt der Zentralvorstand auf Grund eines durch den Schweizerischen Buchbinderverband genehmigten Statutes."

Traktandum 4: Verbandssubventionen zur Wanderunterstützung. Die diesbezügliche Vorlage des Zentralvorstandes fand keine Opposition, und wurde einstimmig beschlossen:

„Die Wanderunterstützung ist durch eine Totalrevision der Verbandsstatuten auf eine definitive Basis zu stellen. Ferner in Anbetracht, daß die aus der Wanderunterstützung erwachsenden Lasten die kleinen, stark frequentirten Sektionen unverhältnißmäßig bedrücken, werden bis zur endgiltigen Regelung an die ansuchenden Sektionen ab 1. Juli 1895 aus der Zentralkasse Rückvergütungen bis zu 50 Prozent entrichtet. Der Zentralvorstand ist beauftragt, bezügliche Gesuche auf Grund der von ihm einzufordernden Akten und Belege zu prüfen und den rechtmäßigen Betrag vierteljährlich auszubezahlen."

Traktandum 5: Gründung eines „Schweizerischen Fachorgans". Der Vorsitzende giebt die Geschichte der Entstehung dieses Gedankens bekannt, erläutert eingehend die Gründe für und wider, betont dessen Unerläßlichkeit zur Ausbreitung des Verbandes zum inneren Verkehr mit den Verbandskollegen, auch daß der bescheidene Umfang und die ausschließliche agitatorische Tendenz nicht eine Konkurrenzschöpfung bedeute, sondern nur eine Ergänzung der schon vorhandenen trefflichen Organe, dem Bedürfnisse der Schweiz angepaßt bilden wird. Er giebt Aufschluß über die technische und finanzielle Grundlage und ersucht die Delegirten in ihren Sektionen mit der zugesandten Broschüre „Zukunftsträume" in Agitation und Diskussion zu treten, damit die Frage im Herbst beschlußfähig werde und das Erscheinen auf 1. Januar 1896 erfolge. In der Debatte sind alle Redner einig über den großen Nutzen für den Verband und das dringende Bedürfniß eines eigenen Landesorgans, nur sind einige noch nicht recht überzeugt von der möglichen Ausführung, solange der Verband mit solch bescheidener Mitgliederzahl (320) rechnen muß. Jedoch will Jeder sich redlich Mühe geben, den angeregten Gedanken der Ausführung zuzuführen.

Traktandum 6: Bibliothekenfrage in den Verbandssektionen, ruft eine sehr rege und erfreuliche Debatte hervor, woran sich alle Anwesenden betheiligen. Der Gegenstand lag so klar, und Jeder konnte aus eigenen Erfahrungen schöpfen. Es wurde zum Beschlusse erhoben:

„Zur Heranbildung tüchtiger Agitations- und Verwaltungskräfte in unserer Berufsorganisation erklärt die Verbandskonferenz als nothwendigstes Mittel: Anlage und Ausbau von Studienbibliotheken, Veranstaltung von Vorträgen und Diskussionskursen, Rednerschulen ꝛc. in den Verbandssektionen, und ladet den Zentralvorstand ein, zu untersuchen: Ob es möglich wäre und unter welchen Grundsätzen ausführbar, daß zu diesen Zwecken den Verbandssektionen Subventionen aus der Zentralkasse zufließen können."

Traktandum 7: Anträge des Zentralvorstandes. Der Vorsitzende legt der Verbandskonferenz die Grundsätze vor, unter denen sich die Totalrevision des Verbandsstatutes vollziehen soll. Die Frage eines Zentralverbandes ist von einzelnen Sektionen aufgeworfen und sehnlichst gewünscht, die momentane Lage aber läßt keine Hoffnung zu auf Verwirklichung, es fehlen noch so viele Vorbedingungen, daß der Zentralvorstand sich noch nicht entschließen konnte, eine abgeklärte Meinung abzugeben. Diese Frage bleibt dem Studium offen; hoffentlich gelingt es, bis zum Statutenentwurf den richtigen Weg zu finden. Die Debatte hat sehr befruchtend gewirkt und sind die Grundsätze von den Delegirten vermehrt worden bis auf die Zahl 15. Der Zentralvorstand erhält den Auftrag, einen Entwurf auszuarbeiten und die Revision gemäß § 17 der Verbandsstatuten einzuleiten. Der Entwurf ist den Sektionen sechs Wochen vor dem Verbandstage zur Berathung vorzulegen. Ohne Widerspruch wurde angenommen:

„Es ist zur intensiveren Agitation des Zentralvorstandes im Verbandsinteresse, eine „einmalige" Extrasteuer von 50 Cts. per Sektionsmitglied auf 1. Juli 1895 im Gesammtverbande zu erheben, und der Zentralkasse zuzuführen."

Traktandum 8: Anregungen und Wünsche der Delegirten. Basel regt an, es möge von Reiseunterstützungsauszahlern der Zentralarbeitsnachweis besser in Erinnerung gebracht werden. Mehrere Sektionen sprechen den Wunsch aus, der Zentralvorstand soll Sorge tragen, damit diesen Herbst Kollege A. Dietrich, deutscher Verbandsvorsitzender, die schon voriges Jahr projektirte Reise zur Agitation nach der Schweiz ausführen kann. — In der weiteren Diskussion wurden dem Zentralvorstand noch einige Aufgaben zugewiesen, auf deren Veröffentlichung wir verzichten müssen.

Nach einem Schlußwort des Dankes für treue Mitarbeit, und beste Wünsche zur glücklichen Heimkehr rufend, schließt der Vorsitzende die Verbandskonferenz Montag Mittag 12½ Uhr.

Werthe Verbandskollegen! Hier unterbreiten wir Ihnen einen Auszug aus den Protokollen von Kollegen Sailer-Luzern und Bernodet-Bern; wir werden Ihnen in nächster Zeit die Urabstimmungsvorlage über die Konferenzbeschlüsse unterbreiten. Mit St. Gallen haben wir fortgesetzt Unterhandlungen gepflogen und über Traktandum 2 vorgängig Urabstimmung angeordnet; diese erfolgte am 13. Juli 1895. Sonntag Morgen darauf überraschte uns ein Telegramm mit der Meldung: „Einstimmig angenommen — Verband hoch!"

Also St. Gallen hat die von uns festgestellten sechs prinzipiellen Punkte als Erläuterung der Resolution angenommen.

Bern, 15. Juli 1895.

Der Zentralvorstand:
Capra Wirz, Metzgergasse 16, Bern.

Rundschau.

* Arbeitslosigkeit, Noth und Elend bringt eine Unzahl Glieder der menschlichen Gesellschaft zur Verzweiflung und täglich bringen die Zeitungen Berichte über Selbstmorde, die in der Verzweiflung begangen werden, weil die Gesellschaft nicht jedem Gliede die Möglichkeit giebt, durch Arbeit sich und der Gesammtheit nützlich zu sein und Brot finden zu können. Viele sinken dahin, ohne die Ursache ihres zu bäldigen Lebensabschlusses laut werden zu lassen; würden alle, die da Noth und Elend zum Selbstmord treibt, die heutigen kapitalistischen Gesellschaftseinrichtungen laut anklagen, dann müßte die Vertheidiger derselben vor ihrem eigenen Thun Entsetzen erfassen. Von drei am 12. Juli in Paris durch Selbstmord geendeten Personen hat nur eine davon den Muth gehabt, Anklage zu erheben. Es war ein Metzgergehilfe, 48 Jahre alt, der schon seit einiger Zeit ohne Arbeit war. Derselbe schrieb vor seinem Tode Folgendes nieder:

„In der gegenwärtigen Gesellschaft giebt es keinen Platz für die alten Arbeiter. Ich habe meine Zeit abgemacht; es giebt keine Arbeit, kein Geld, kein Brot mehr für mich: Ich entleibe mich, es ist alles, was mir zu thun übrig bleibt."

* In der Revisionsangelegenheit unseres Mitgliedschaftsbevollmächtigten in Hamburg gegen das Urtheil des Landgerichts Altona, in der Klagsache der Firma Lehmann & Hildebrand daselbst (siehe Rundschau in Nummer 24 dieser Zeitung), ist vom Reichsgericht Termin auf den 18. Oktober d. J. angesetzt worden.

* Die graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins haben nun auch ein eigenes Organ, dem der Titel „Solidarität" gegeben ist. Dasselbe erscheint alle 14 Tage und ist die erste Nummer am 14. Juli zur Ausgabe gelangt. Es ist nicht nur bestimmt, ein Förderer und Helfer in der Vertretung der Interessen aller graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen zu sein, es soll auch ein Agitator sein zur Heranziehung der Indifferenten in die bestehenden Organisationen.

Briefkasten.

A. Michel in Leipzig. Es ist richtig, in der Rundschau der vorigen Nummer war ein Irrthum in Bezug auf Ihre Person unterlaufen. Wir finden in der Nummer 15 vom Jahre 1891, daß Sie beim Altenburger Verbandstag nicht für den Stettiner Antrag, sondern gegen denselben gesprochen haben. Die kurze Notiz im Protokoll war bei flüchtiger Durchsicht übersehen.

P. C. Ihre Frage ist durch die Bekanntmachung des Verbandsvorstandes in der Nummer 25 d. Ztg. beantwortet. Es wird doch seit 1. Juli mit neuem Statut und neuen Bestimmungen gearbeitet.

A. G. in Winterthur. Brief mit Adressen kam für vorige Nummer zu spät.

C. W. in Bern. Sie haben die Schwere des Briefs nicht beachtet und dadurch 40 Pf. (50 Cts.) Strafporto verursacht.

A. in W. und Sch. in F. Dank für gesandte Notizen.

Zurückgestellt für nächste Nummer: Berichte aus Basel, Nürnberg, Freiburg i. Br., Stettin, Dresden und St. Gallen.

Anzeigen.

Verband der in Buchbindereien, der Papier- und Lederglanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Mitgliedschaft Stuttgart.

Samstag den 27. Juli, Abends ½9 Uhr

Vierteljährliche

General-Versammlung.

im Gasthof zum **„Hirsch"**, großer Saal.

321] Tagesordnung: [2.00

1. Kassenbericht.
2. a) Bericht vom Arbeitsnachweis und b) von der Bibliothek.
3. Ersatzwahlen.
4. Erledigung eventueller Anträge.
5. Fragekasten und Verschiedenes.

☞ Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Mitglieder dringend nothwendig.

Der Vorstand.

Mitgliedschaft Magdeburg.

Am **Sonnabend** den 27. Juli findet im Vereinslokal (Richard's Restaurant) unsere

General-Versammlung

statt.

322] Tagesordnung: [1.60

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Vorlesung eines Aufsatzes über Arbeitszeit und Arbeitslohn im Verhältniß zur Arbeitsleistung; hieran anschließend Diskussion.
3. Fragekasten und Verschiedenes.

Der Bevollmächtigte.

Mitgliedschaft Berlin.

Mitglieder-Versammlung Montag den 5. Aug., Abends 8½ Uhr, in Schmiedels Festsäle, Alte Jakobstraße 32. Der Arbeitsnachweis befindet sich Annenstraße 16, Hof p. Geschäftsstunden: Für Arbeiter von 12—1 und 8—9, für Arbeiterinnen von 7—8 Uhr Abends. Sonntags für beide Geschlechter von 10 bis 11½ Uhr Vormittags.

Die **Bibliothek** ist geöffnet Mittwochs von 7—9 und Sonnabends von 6—9 Uhr.

323] [1.30 **Der Vorstand.**

Mitgliedschaft Nürnberg.

Am Dienstag, den 17. Juli, ist unser langjähriges und treues Mitglied

Georg Rückert

im Alter von 23 Jahren der Proletarierkrankheit erlegen. [1.20

324] **Der Bevollmächtigte.**

Zentral-Kranken- u. Begräbnißkasse der Buchbinder u. verw. Geschäftszweige.

325] [1.50

Verwaltungsstelle Nürnberg.

Am 17. Juli ist unser langjähriges Mitglied

Herr **Georg Rückert**

im Alter von 23¼ Jahren gestorben.

Die Ortsverwaltung.

Buchbinder-Männerchor Stuttgart.

Sonntag den 28. Juli, von Abends 7 Uhr ab, findet in der Arbeiterhalle, Heusteigstraße, die **Abschiedsfeier** von unserem Mitglied Herr **F. Unger** (Columbus) statt und ladet die Mitglieder zu zahlreicher Betheiligung ein [1.10

326] **Der Ausschuss.**

Montag den 29. Juli beginnen die regelmäßigen **Eingstunden** wieder. **D. O.**

Handvergolde-Unterricht etc. etc.

327] von [2.20

Rudolf Ortmayer,

München, Karlsplatz 14.

Prospekt gratis.

Aelteste und so auch die erste Vergolde-Schule Münchens.

Stadt Hannover, Leipzig, Seeburgstrasse.

Empfehle 328]

Guten bürgerlichen **Mittagstisch** zu . 40 Pf.
Allabendlich **frischen Stamm** von . . 30 Pf. an.
Echt Culmbacher, à Glas . . . . 15 Pf.
ff. Crostitzer Lagerbier, 2 Glas . . 25 Pf.

☞ **Gesellschaftszimmer, kleiner Saal zu Versammlungen.** [2.20

Hochachtungsvoll **W. Spless.**

Wir geben wiederholt bekannt, daß Inserate nur dann in die laufende Nummer aufgenommen werden können, wenn sie spätestens Mittwochs früh eintreffen.

Verbands-Versammlungs-Kalender.

Ort	Lokal	Versammlungstag	Beginn
Altenburg	„Goldenen Löwen", Pauritzergasse	7. August (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Altona	Bei J. Bock, Bürgerstraße 32	Am 1. und 3. Sonnabend im Monat	½9 Uhr
Augsburg	Restaurant Leiner am Perlachberg	3. August (alle 14 Tage)	8 Uhr
Berlin	Schmiedel's Festsäle, Alte Jakobstr. 32	5. August	8½ Uhr
Bielefeld	Gasthof z. „Stadt Frankfurt", Ritterstr.	Sonnabend vor dem 1. u. 15. des Monats	½9 Uhr
Braunschweig	„Bayerischer Hof", Oehlschlägern 40	Am 2. und 4. Sonnabend im Monat	9 Uhr
Bremen	Gasthaus Wegener, Langenstraße 100	Am 1. und 3. Sonnabend im Monat	9 Uhr
Breslau	Hotel drei Bergen, Büttnerstr. 33, H. r. I	Jeden Sonnabend	8 Uhr
Darmstadt	Restaur. P. Guth, Ecke Woogsstraße und Woogsplatz	Am 2. und 4. Samstag im Monat	½9 Uhr
Dortmund	Gasthof Brinkmann, Westenhellweg 111	3. August (alle 14 Tage)	9 Uhr
Dresden	„Boulevard", an der Kreuzkirche	Am 2. Sonnabend im Monat	9 Uhr
Düsseldorf	Restauration Kornweibel, Breitestr. 15	Jeden Samstag	9 Uhr
Elberfeld	Bei Witwe Strieder, Neumarktstraße	27. Juli (alle 14 Tage)	8½ Uhr
Erfurt	Restaurant „Zum Krokodil", Eichengasse	2. August (alle 14 Tage)	
Erlangen	„Zum Fuchsen", Theaterplatz.	Am 1. Samstag im Monat.	8 Uhr
Flensburg	Gasthof „zur Börse", Große Straße 65	Sonnabend vor dem 1. u. 15. d. M.	8½ Uhr
Frankfurt a. M.	Restauration Böhrer, Steingasse 19	Am 1. und 3. Samstag im Monat	½9 Uhr
Frankfurt a. d. O.	Restaur. Petruschke, Oderstr., am Markt	Am Sonnabend nach d. 1. u. 15. d. M.	8½ Uhr
Freiburg i. B.	Gasthaus „zum Bären", Oberlinden	27. Juli (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Fürth	Restaurant Rick, Wassergasse	Am zweiten Samstag im Monat	8½ Uhr
Gloga n	Restaurant Rosenberg, Mühlstraße 6	Am zweiten Sonnabend im Monat	8½ Uhr
Göttingen	„Centralhalle", Wilhelmstraße 3	Am letzten Sonnabend im Monat	9 Uhr
Hagen i. W.	Bei Kappe, am Markt	Am 1. und 3. Samstag im Monat	9 Uhr
Halle a. S.	Pschorr-Bräu, Sternstraße 1	Am 1. und 3. Sonnabend im Monat	8½ Uhr
Hamburg	Bei Thomé, Kohlhöfen 16	Am 2. und 4. Sonnabend im Monat	9 Uhr
Hannover	Restauration Bolte, Neue Straße 27	Am 1. Sonnabend nach d. 1. u. 15. d. M.	8½ Uhr
Kaiserslautern	Zum alten Bräuhaus, Fackelstr. 13	27. Juli (alle 14 Tage)	8½ Uhr
Karlsruhe	Restaurant „zur Blume", Zirkel 28	20. Juli (alle 14 Tage)	8 Uhr
Kiel	Ahrens, Zentralherberge, Alte Reihe 8	2. August (alle 14 Tage)	9 Uhr
Köln	Bei W. Moll, Thieboldsgasse 146	2. August (alle 14 Tage)	9 Uhr
Konstanz	Gasthaus „zum Schiff"	26. Juli (alle 14 Tage)	8 Uhr
Lahr (Baden)	Brauerei Erb, Friedrichstraße	27. Juli (alle 14 Tage)	½8 Uhr
Leipzig	„Universitätskeller", Ritterstraße 7	Am 2. und 4. Sonnabend im Monat	½9 Uhr
Liegnitz	Gasthof z. „Goldenen Anker", Bäckerstr.	27. Juli (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Lübeck	„Berliner Hof", Fünfhausen 19	Sonnabend nach dem 1. und 15. d. M.	9 Uhr
Magdeburg	Richards Restaurant, Katzensprung 8 u. 9	27. Juli (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Mainz	Gasthaus „Union", große Langgasse	Am ersten Samstag im Monat	8½ Uhr
Mannheim	„Freiburger Hof," S 2, Nr. 8	Am 2. und 4. Samstag im Monat	½9 Uhr
München	Cafe Winter (fr. Bucher) Prielmayerstr.	27. Juli (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Nürnberg	Restaurant Bauer, Schlotfegergasse	3. August (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Offenbach a. M.	Gasthaus „zum Lindenbaum"	29. Juli (alle 14 Tage)	9 Uhr
Oldenburg	Wahnbed's Hotel	Am letzten Sonnabend im Monat	½9 Uhr
Pforzheim	Brauerei Hof, Lammstraße	Am 2. und 4. Samstag im Monat	½9 Uhr
Ruhrort	Restauration H. Knoll, Ludwigstraße	27. Juli	9 Uhr
Stettin	Restauration Dittmann, Breitestr. 11	3. August	9 Uhr
Stuttgart	Gasthof zum „Hirsch", Hirschstr. 14	27. Juli (alle 14 Tage)	½9 Uhr
Weimar	Großkopfs Restaurant, Breitenstr.	2. August (alle 14 Tage)	½9 Uhr

Herausgegeben vom Verband durch A. Dietrich, Stuttgart. — Verantwortlicher Redakteur: A. Dietrich, Heusteigstr. 30. — Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.